

Nachruf auf Paul Philippi (1923-2018)

Paul Philippi war ein Geistlicher – mit Charisma, eine geistliche Persönlichkeit, aber auch ein kritischer Theologe. Und ein streitbarer und unbequemer Geist, der konsequent und stringent nach- und vordachte, gewissermaßen auch eine prophetische Gestalt mit kämpferischer Haltung. Letztere hatte er trainiert, nicht zuletzt als Mitglied der Waffen-SS, in deren Dienst er nicht wollte, aber dem sich nicht entziehen konnte, weil die Volksgruppenleitung sein Begehren im Frühjahr 1943 abwies.

Mit diesem Hintergrund war er ein Vertreter der in der Zwischenkriegszeit geborenen Generation von Siebenbürger Sachsen, die in die Mentalitäts- und Generationskonflikte, die Loyalitäts- und Identitätskrise Ihres persönlichen, aber auch kulturellen und politischen Umfelds im „Großrumänien“ nach dem I. Weltkrieg hineinwachsen (bzw. sozialisiert wurden), aber auch herauskatapultiert wurden – als Folge des II. Weltkriegs. Er selbst, am 23.11.1923 in Kronstadt im Burzenland geboren, war musisch begabt, ein sicherer Sänger, versierter Bratscher und schließlich auch „völkischer“ Jugend-Kulturwart, der sogar ein Schüler-Konzert im Athenäum in Bukarest dirigiert hatte. Kulturell vielseitig interessiert, auf dem Honterusgymnasium und später auf den westdeutschen Universitäten umfassend humanistisch gebildet und belesen, war er mit einem bis ins höchste Alter phänomenalen Gedächtnis ausgestattet, aus dessen Fundus er geistesgegenwärtig souverän schöpfen und in unterschiedlichen Registern und beziehungsreich in alle Welt zu kommunizieren verstand – und zwar adressatensensibel je nach Bedarf hochintellektuell oder auch leutselig und unterhaltsam.

Für den Arbeitskreis ist er die entscheidende, weitblickende Gründungsfigur bei der Neugründung des AKSL 1962 in Mannheim, die akademische Führungspersönlichkeit (im Hintergrund) mit den Verbindungen zur Universität Heidelberg und deren Bibliothek (zusammen mit Volker Herrmann), der beständige Ideengeber und Anreger für Forschungsthemen und Publikationsvorhaben, in vier Jahrzehnten der umsichtige Reihenherausgeber und bis zuletzt das interessierte, besorgte, kritisch fragende, aber auch loyal ermutigende Gründungsmitglied und Ehrenmitglied im Vorstand gewesen, den zu besuchen am Huetplatz in der Wohnung im bis ins Mittelalter zurückreichenden Gebäude des Bezirkskonsistoriums Hermannstadt immer ein Gewinn war, selbst wenn die Auffassungen manchmal auseinandergingen. Vernünftigen, sachlichen Argumenten hat er sich nie verschlossen. Und als ich ihn wieder als Zeitzeugen für den Workshop zum Nationalsozialismus anfragte, sagte er – obwohl er die Erinnerung als psychisch belastend empfunden und sich seine Darstellung im ersten Workshop 2015 schwer abgerungen hatte – „mit Freuden“ zu. Denn er hatte schon 1978 im Vorwort zum Band 2 der Schriften zur Landeskunde

geschrieben, als er ankündigte, der zweite Band der Biographien sächsischer Bischöfe werde auch das 20. Jahrhundert bieten: „Der Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde, der auch eine zeitgeschichtliche Sektion hat, hofft mit diesem Vorstoß in die zeitgeschichtliche Diskussion verdeutlichen zu können, daß über die jüngste Zeit unserer Geschichte unbedingt geredet werden *sollte* – und daß man darüber reden *kann*, wenn der Wille und die Fähigkeit erlernt werden, auch sich selbst gegenüber kritisch zu sein.“ Und so war er – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – stetig bei den AKSL-Jahrestagungen präsent sowie ein aufmerksamer, kritischer Hörer oder anregender Referent, der auch in der akademischen Welt Gehör und Anerkennung fand, beispielsweise dokumentiert durch die mehrfache Verleihung von Ehrendoktorwürden.

Mit den Freunden vom AKSL war er sich darin einig, die Untiefen der Zeitgeschichte zu erforschen, aber er hat sich damit nicht nur Freunde gemacht, galt als aufsässiger Ideologe, der ins Abseits gestellt wurde. Er hat sich davon keinesfalls beeindruckt gezeigt oder ausmanovrieren lassen. Im Gegenteil:

Selbstkritik und Lernfähigkeit und die Differenzsensibilität gespeist vom Bewusstsein, einer pluriethnischen Herkunftsregion zu entstammen und für deren exemplarische historische Bedeutung, zeitgenössische Fortwirkung und -entwicklung verantwortlich zu sein, haben ihn geprägt und ausgezeichnet. Mit dieser Haltung war es für ihn selbstverständlich, einen Weg zu suchen, in Siebenbürgen selbst zu wirken, obwohl das politisch unmöglich schien. Als er es erreicht hatte, kehrte er Anfang der 1980er Jahre nach Siebenbürgen zurück ans Theologische Institut nach Hermannstadt und unterrichtete bis weit in die 1990er Jahre hinein. Hier zeigte er sein durchaus konservatives, ebenfalls kämpferisches theologisches Profil, das umstritten war und blieb. Als Mitbegründer, später Vorsitzender und nachmaliger Ehrenvorsitzender des DFDR hat er dessen Ausrichtung und öffentliches Erscheinungsbild nachhaltig und positiv geprägt. „Fidem genusque servabo“, dieser Leitspruch Samuel von Brukenthals (1721-1803) kann auch für ihn gelten. Nicht zuletzt für diese Kombination aus Geist und Charisma, Wissenschaft und politisch aktiver Zeitgenossenschaft wurde ihm 2017 der Georg-Dehio-Preis verliehen, den er wie 2015 den siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreis spät erhalten hat, darin aber seine zuweilen unzeitgemäß erscheinende Haltung und nachhaltige Wirksamkeit gewürdigt wurde. Und so wie er sich immer verabschiedete, rufen wir ihm nach: „A-dieu“.

Ulrich A. Wien